

# *Curiosa Organologica - 2*

*Zusammengestellt von René Link*

Am 11. März 1920 wurde auf einer konstituierenden Generalversammlung, nach einer informellen Versammlung vom 26. Februar, der "Luxemburger Organistenverband" aus der Taufe gehoben auf Initiative des Wiltzer Organisten Kowalsky. Der Gegenstand des Verbandes war in Artikel 1 der Statuten des neuen Vereins wie folgt festgelegt: *Der Verband bezweckt die gemeinsamen materiellen und idealen Interessen des Organistenstandes in der Diözese Luxemburg zu vertreten und zu fördern.* Eine wichtige Public Relation Aktion, auch für die entfernte Nachwelt, war die Herausgabe eines Verbandsorgans, eine in unregelmäßigen Abständen erscheinende Schrift mit dem Titel "Der Organist".

Es ist uns gelungen, die 12 ersten Nummern dieses Organs ausfindig zu machen und es braucht wohl nicht näher erläutert zu werden, dass die Lektüre dieser Texte allerhöchst interessant ist. Wir erleben hier aus erster Hand (man würde heute von *inside information* sprechen) mit welchen Problemen und Situationen die Organisten sich vor etwa 80 - 90 Jahren herumzuschlagen hatten. Wir erfahren aber auch in erstaunlich offener Weise, mit welchen Mitteln und Taktiken unsere Altvorderen ihre Ziele zu erreichen suchten. Aber es gibt noch mehr: 80 Jahre sind eine lange Zeit, die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Anschauungen.

Bei der Lektüre der Schrift "Der Organist" müssen wir uns dies immer vor Augen halten. Und aus heutiger Sicht mag uns so manches, was unsere Vorgänger bewegte und erregte, auf den ersten Blick als vorsintflutlich vorkommen. Und beim zweiten Blick wird dies auch anstandslos bestätigt. Es ist also erlaubt zu schmunzeln. Aber es ist nicht erlaubt, mit Überheblichkeit zu schmunzeln. Wir sollten nicht zu schnell, zu laut und zu heftig lachen, denn wir wissen nicht, wie in weiteren 80 Jahren unsere Nachkommen über unsere Probleme urteilen. Eine erquickliche, herzerfrischende Lektüre ist und bleibt "Der Organist" aber allemal.

## **1. Gefährliche Kritik an Organisten *Auf dem Harmonium dudeln***

Eine nette Orgelgeschichte aus dem Jahre 1895, steht in "Der Organist", no. 2, Juni 1920: *"Aber die Herren Organisten können, wie bekanntlich die Chorsänger, bisweilen furchtbar kitzelig werden und da weiss ich einen Fall, wie einem Manne aus einem Moseldorf gelohnt wurde, der im Wirtshaus*

*beim "Pättchen" dem Organisten vor den übrigen Gästen deutlich zu verstehen gab, er "dudle" nur so auf dem Harmonium. Der Organist zitierte den Kritiker vor das Friedensgericht zu Remich, und dieser wurde zu 5 Franken Busse und den Kosten verdudelt. Von Interesse ist vielleicht, dass der Herr Friedensrichter zufällig ein sehr guter Musiker und besonders ein guter Violinspieler war, der offenbar nichts auf seinen Kunstkollegen kommen lassen wollte. Es sind das etwa 25 Jahre her."*

## **2. Die lammfromme Geduld bolschewistischer Organisten** ***Ganze halbe Tage für 2 bis 5 Franken***

Der Luxemburger Organistenverband wurde am 11. März 1920 ins Leben gerufen mit dem Hauptanliegen, die materielle Lage der Organisten den

8

durch die Kriegsereignisse verteuerten Lebensbedingungen anzugleichen. Einige katzbuckelnde Eingaben beim Domkapitel brachten den Organisten zwar Verständnis für ihr Begehren ein, aber die Hinhaltenaktik war doch zu durchsichtig, um zur Beruhigung beitragen zu können. Und so ereifern sich die Organisten im Jahre 1920: *"Die uns so wohl gesinnten Herren wollen doch bedenken, dass wir bis jetzt bereits fünf volle schwierige Jahre unter absolut unzulänglichen Lohnverhältnissen ausgehalten haben. Auch die lammfrommste Geduld hat ihre Grenzen, und es war nur natürlich, dass einmal der Moment eintreten musste, wo es spontan und mit Gewalt hervorbrach: "So können wir beim besten Willen nicht mehr mitmachen!" ..... Der letzte Strassenkehrer verdient heute 12 bis 20 Franken pro Tag. Und der Organist soll ganze halbe Tage für 2 bis 5 Franken, ja einen ganzen Sonntag für 1,25 Franken ..... zur Verfügung stehen."* Und dann schwenkt die Ereiferung in Streikdrohungen über: *"Sollte schlimmsten Falles die eine oder andere Kirchenfabrik ein anständiges fixes Gehalt für ihren Organisten nicht aufbringen wollen, nun, so mag man dort getrost das Spielen einstellen. Der Organist wird dafür sorgen, dass er durch den Verzicht auf ein Jahresgehalt von 75 oder 150 Franken nicht verhungern braucht und sich eine lohnendere Beschäftigung suchen. Man wird dann auch die interessante Beobachtung machen können, wie lange eine Pfarrgemeinde es dulden wird, dass das von ihr vielleicht für viel Geld angekaufte Musikinstrument sich in Schweigen hüllen darf, und ob sie eines Instrumentes zur Verschönerung ihres Gottesdienstes überhaupt wert ist oder nicht."* Die Folgen dieser respektlosen Aufmüpfigkeit ließen nicht lange auf sich warten: *"Da wir, durch die Not der Zeit gedrängt, auch auf der Anerkennung unserer materiellen Bedürfnisse bestehen müssen, hat man uns - u. a. auch schon durch anonymes Schreiben - den Revolutionär und den Bolschewisten angehängt."* (Alle Zitate aus "Der Organist", no 2, Juni 1920, "Wie steht's mit unserer Lohnaufbesserung?" von Joh. Braun und Ant. Frieseisen, Präsident und Sekretär des Luxemburger Organistenverbandes).

### **3. Ein lustiges Salve Regina**

#### ***Da sind wir Wilde doch bessere Menschen***

*Die Zukunft des Kirchenchores* ist der Titel eines längeren Artikels in "Der Organist" no 9-10 vom Dezember 1921. Zu Beginn wird die gute alte Zeit beschworen und mit der Jetztzeit (also 1920) verglichen: *Wenn wir einen Blick um uns und in die Vergangenheit werfen, so müssen wir feststellen, dass hierzulande viel guter Wille und viel Schweiss eingesetzt wird und im Laufe der letzten Jahrzehnte eingesetzt wurde zur Herstellung guter Kirchenchöre. Nur macht man dabei zugleich eine betäubende Wahrnehmung: wo vor wenigen Jahren noch ein Chor in schönster Blüte stand, ist es wieder still geworden. Wo früher schöner Nachtigallengesang ertönte, hört man jetzt nur mehr das Gekrächze der Nachteulen: wo früher 20 bis 30 herrliche Männerstimmen und ebenso viele Knabenstimmen auf dem Chore Lob sangen, hört man nur mehr einige zahnlose Alte die Psalmengesänge herableiern.*

Aus welchem Buch sangen ehemals die Kirchenchöre? "Der Organist", no 4 von Oktober 1920, gibt die Antwort: *"Wurde denn niemals mehrstimmig gesungen? - Doch. Und dazu hatte man einen sogen. "Choix de Motets", der, wie alle Chorbücher, ganz in schwarz gebunden war und von den biederen Sängern des ähnlichen Klanges halber, einfach hin nicht Choix de Motets, sondern "schwarzer Motté" genannt wurde."*

Was sangen die Kirchenchöre vor 80 Jahren? "Der Organist" beschäftigt sich sehr intensiv mit dieser Frage. Zur allgemeinen Belehrung aller kirchenmusikalisch interessierten Praktiker druckt "Der Organist" dankenswerterweise das Motu proprio des Papstes Pius X. vom November 1903 über die Kirchenmusik ab. Dieser wichtige Text galt sozusagen als *Rechtsbuch der Kirchenmusik*. Beim Lesen einiger Nummern von "Der Organist" kommt man allerdings zur Schlussfolgerung, dass mit der gesungenen Kirchenmusik so einiges im Argen gelegen haben musste und nicht dem Wort und dem Sinn des Motu Proprio entsprach. Aus einem von Domorganist Beicht gehaltenen und von "Der Organist" no 9-10 abgedruckten Vortrag erfahren wir folgendes: *Nun aber werden in unseren Kirchen auch französische Lieder gesungen, deren Melodien man die schwersten Vorwürfe machen muss: profaner Geist, Banalität, ich möchte fast sagen Frivolität. Es gibt ja rühmliche Ausnahmen: aber von den meisten dieser bei uns in der Kirche gesungenen Lieder darf man dreist sagen, dass sie nicht in die Kirche passen. ... Durchblättern Sie einmal unser Diözesangesangbuch: Sie werden nicht ein einziges Lied finden, das im Sechachteltakt gesetzt wäre. ... Nehmen wir z. B. das soviel gesungene "J'irai la voir un jour". Das wirkt doch gerade wie eine Aufforderung zum Tanz. ... Da begegnet man so oft leidig weichlichen Septimensprüngen, die der Melodie einen faden Charakter verleihen. Wenn wir einen solchen Sprung nun auch noch mit dem Hauptseptimenakkord, der bekanntlich in der Kirchenmusik verpönt ist, wird ein solches Lied der Kirche erst recht unwürdig. ... Wem wäre nicht bekannt, dass in Frankreich vielerorts das "Tantum ergo" nach dem "Guter Mond" gesungen wird. Da sind wir Wilde doch bessere Menschen, könnten die Deutschen sagen.*

Wie sangen ehemals die Kirchenchöre? Auch hier gibt "Der Organist" no 4 eine präzise Antwort: *Der schwarze Motté "bot Stoff zu Solos, zu zwei- bis vierstimmigen Vorträgen, lauter lateinische Gesänge, die sämtlich in Choralnoten gesetzt waren. War das Lied zweistimmig, sangen gewöhnlich nur zwei, war es dreistimmig, sangen es nur drei auserlesene Chorsänger, und nicht nur alle übrigen, auch alle Männer und Weiber unten in der Kirche summten die zweite Stimme der ihnen so liebvertrauten Gesänge mit. Und wir Jungen lauschten mit Wonne und Andacht diesem seraphischen Gemurmel der Alten. - An hohen Festtagen, wo diese Gesänge zutrafen, wurden in der Vesper von der ganzen Kirche ein lustiges Salve Regina und ein ebenso fröhliches Regina Coeli hergebrüllt, dass die Gewölbe krachten. Für die zwei anderen marianischen Antiphonen: Alma Redemptoris und Ave Regina, gab es sonderbarerweise keine solche Kunstgenüsse."*

Wo sangen ehemals die Kirchenchöre? Hören wir hierzu nochmals die Nummer 4 von "Der Organist": *"In meiner heimatlichen Dekanatskirche gab es weder Orgel noch Harmonium. Der Kirchenchor sass zu einer Hälfte rechts, zur andern Hälfte links vom Altare in Chorstühlen. Führer der rechten Seite war der Küster, Führer der linken eine alte Stimme, von welcher man annehmen musste,*

*sie habe bereits eine zweite Mutation durchgemacht. Auf jeder Seite gab es, wenn es hoch kam, zwei, welche einigermaßen den Choral nach Noten singen konnten; alle übrigen hängten sich diesem gemütlich ins Schlepptau und liessen sich willig von ihnen hinführen, wohin sie wollten oder auch nicht wollten. Beim Introitus, beim Offertorium und der Communio murmelten diese Bequemen die Melodien auffallend zaghaft mit; bei den stehenden Gesängen, besonders bei Gloria und Credo, wurden alle zusammen sofort dreister; diese wusste man nämlich auswendig, und wer's dann am lautesten konnte, durfte nach dem Amte auf das reichste Lob rechnen. Am Kirmestage kamen oft Gevatter aus anderen Ortschaften herbei, die das gewissermaßen traditionelle und auf Gegenseitigkeit beruhende Recht ausnutzten, eine oder die andere Nummer recht kräftig loszulassen. Mit Stolz wurde dann nach dem Amte von jung und alt herumgetuschelt: "Der unsrige kann's noch besser."*

Einige gute Ratschläge für den Kirchenchor gibt allen ehrlich bemühten Sängern die Doppelnummer 7-8 von Juni 1921 des Verbandsorgans "Der Organist": *Sehr schädlich ist's für die Stimm- und Atmungsorgane, wenn im Übungssaal geraucht wird, und es zeugt von wenig Fein- und Kunstgefühl, wenn die alten Semester sogar während des Absingens eines Gesangstückes besorgt sind, den Kloben im Feuer zu halten und sie bei jeder zwei- oder dreischlägigen Pause rasch noch einen kräftigen Zug tun.* Die gleiche Nummer enthält auch noch einige Verhaltensregeln die im Probesaal wenn möglich zu beachten sind: *Der Probesaal darf auch nicht zum trivialen Erholungsraum herabgewürdigt werden. Ein freundliches, sogar ein heiteres Wort darf gewechselt werden; aber soll das die echte Stimmung sein, wenn in einem Probesaal wüstes Geschrei, betäubendes Gepolter, Turner- und Boxerübungen bei jeder Pause an die Reihe kommen und sogar der Herr Dirigent daran teilnimmt!?*

#### **4. Die Unannehmlichkeiten des Organistenberufes** ***Der Paula zu fromm, der Margret zu lustig***

Der Organistenberuf gehört nicht zu den leichtesten Beschäftigungen. Das war auch früher schon so, wie "Der Organist" no 4 zu berichten weiss. *"Rechnen wir nun auch die Unannehmlichkeiten hinzu, die mit dem Organistenamte wie mit jedem andern Amte unzertrennlich verbunden sind: Der Organist mag sich noch so gut auf seine Sonntagsaufgabe vorbereitet haben, er mag sie nach den Vorschriften der Kirche noch so würdig durchgeführt haben, dem einen spielt er zu schnell, dem anderen zu langsam; dem einen zu stark, dem anderen zu schwach; dem einen zuviel in Moll, dem anderen zuviel in Dur; den einen zuviel in den modernen Tonarten, dem anderen zuviel in den alten Kirchentönen; dem Peter zu sehr in "dicken" Tönen, dem Paul zu sehr in dünnen; der Paula spielt er zu fromm, der Margret zu lustig. Und das sagt man ihm laut ins Gesicht! Und wird bei einer festlichen Aufführung einmal ein Bock geschossen, so dass der musikalische Karren ins Wanken gerät, so kann es nur der Mann an der Orgel gewesen sein, der die Sänger entweder nicht genug*



*gestützt oder sie übertönt hatte. Und so kommt der arme Organist am schönsten Festtage, wo alle übrigen Menschen frohgestimmt nach Hause gehen, oft genug mit einer stillen Raserei im Herzen zum Mittagessen, hat sich den Appetit wieder einmal für den schönen Tag verdorben und vergällt durch seinen Unmut nun auch noch der Familie die Festesfreude. Und wehe, wenn ihm dann auch noch der Gedanke an seinen Hungerlohn einfällt, um den er sich "schinden" und "verhudeln lassen" muss! Wer ihm da unter die "Tasten geriete!"*

## **5. Der Organist und sein Spiel**

### **Vom Pfarrer terrorisiert**

Geht es um Definitionen, so ist es um des besseren Verständnisses willen erlaubt, ja sogar geboten, alle Register zu ziehen. Hier, wie "Der Organist" no 12 vom September 1922 den Archetypus des Organisten darstellt: *Der Organist soll nicht nur ein tüchtiger Mann auf seiner Orgel, er soll auch eine der Grundsäulen der Pfarrei sein. Gewiss und leider gibt es ungläubige Organisten, an denen der Pfarrer wenig Freude hat, die sich um den Pfarrer und seine Anweisungen nicht scheren; aber es gibt auch oft brave Männer, Muster von Organisten, die aus kurzsichtigen Motiven vom Pfarrer terrorisiert werden.*

Und wie wird Orgel richtig gespielt? Eine um Genauigkeit bemühte Anleitung dazu gibt "Der Organist" no 4: *"Die Orgel fordert ihrer Natur nach das genaueste und sorgfältigste Legatospiel. Der Anschlag auf der Orgel ist ein anderer als auf dem Klavier. In modernen Kompositionen wird ab und zu auch einmal Staccatospiel verlangt, doch soll dies die seltene Ausnahme bilden. Das Pedalspiel erfordert ein bestimmtes, festes Aufsetzen des Fusses, das jedoch nicht in einen Stoss ausarten darf, weil dadurch leicht der Mechanismus Schaden leiden könnte."*

## **6. Lohnaufbesserungen**

### **Nicht den Spott der Mitwelt herausfordern**

Die Lohnaufbesserung für Organisten ist ein obstinates Thema in den ersten Nummern des Verbandsorgans "Der Organist". Was verdiente denn ein Organist so nach dem ersten Weltkrieg? Da schweigt des Sängers Höflichkeit, könnte man sagen. Und zwar aus folgendem Grunde, wie "Der Organist" no 3 erläutert: *"Wir wurden wiederholt gebeten, unsere Lohnstatistik der Öffentlichkeit zu übergeben. Wir taten es u. a. aus dem Grunde nicht, weil wir nicht den Spott der Mitwelt über so manches Lohnverhältnis herausfordern wollten. Aber aus Rücksicht auf unser Standesinteresse werden wir die Neuregelung unserer Besoldung so wie sie von Pfarrei zu Pfarrei ausfallen wird, in unserm Verbandsorgan veröffentlichen."* Chose promise, chose due. In "Der Organist, no 4" finden wir folgende Mitteilung: *"Kollege Rosenfeld in Aspelt (Harmonium)*



*bezog bisher für den Organisten- und Kantorendienst in allem pro Jahr 350 Fr. Im Monat August wurden ihm bewilligt: Provisorisches Fixum 300 Franken; für eine bestellte Singmesse zu gewöhnlicher Stunde 2 Fr., zu späterer Stunde 3 Fr.; für Heiratsmessen 10 Fr.; für Leichendienst mit 1 Priester und Laudes 6 Fr., mit 3 Priestern und Laudes 8 Fr., für jeden weiteren Priester 1 Fr. mehr."*

## **7. Das Problem mit den Frauen**

### ***Es ist nicht gerade so, wie man vielfach glaubt***

Im Jahre 1921 fand in Strassburg ein kirchenmusikalischer Kongress statt von dem "Der Organist" in seiner Doppelnummer 9-10 vom Dezember jenes Jahres berichtet: *Abbé Prieur appelliert in seinem Bericht an die Damen und Fräuleins, damit sie Orgel spielen lernen und sich nicht scheuen, Chorregenten- und Organistenstellen zu übernehmen. "Ich weiss nicht", sagte der Berichterstatter "ob dies das richtige Mittel ist, um der schlimmen Lage abzuhelpfen. Noch mehr: Erlaubt das kanonische Recht die Verwendung der Frauen zu diesen verschiedenen Funktionen? Ich stelle die Frage ohne sie lösen zu wollen.*

In den Kirchenchören gibt es ein Perpetuum Mobile Problem mit den Knabenstimmen: kaum sind sie in etwa ausgebildet, kommt der Stimmbruch und neue Stimmen müssen her, die dem Dirigenten wieder viel Arbeit und Geduld abverlangen, bis sie das gewünschte Niveau erreicht haben. "Der Organist", no 9-10, greift diese Frage auf: *Dass dabei auch einem sonst eifrigen und opferfreudigen, wenn auch schlecht bezahlten Chordirigenten der Mut und die Ausdauer entfallen können, lässt sich leicht begreifen. Wie wäre dem abzuhelpfen? Ganz einfach durch die Zulassung von Frauenstimmen auf dem Kirchenchore. Doch da stellt sich als unüberwindliches Hindernis das "Mulier taceat in ecclesia" (Das Weib hat in der Kirche zu schweigen) entgegen. Doch es ist nicht gerade so, wie man vielfach glaubt.*

Ein Jesuitenpater, namens Ludwig Bonvin, hat sich des Problems angenommen. Sein Artikel ist in "Der Organist" no 9-10 besprochen und teilweise zitiert. *Gemäss den Ausführungen des Artikels ist zu unterscheiden zwischen dem offiziell liturgischen Chor, der im Presbyterium beim Altare Aufstellung nimmt und ursprünglich nur aus Klerikern bestand, und dem auf der Orgelbühne die liturgischen Gesänge vortragen, nicht im kanonischen Sinne liturgische Chor, der eigentlich nur ein ausgewählter Gemeindegesangchor zu nennen ist. Auf Grund verschiedener Dekrete und mehrerer Antworten auf an Rom gestellte Fragen kommt Pater Bonvin zu dem Schluss, dass die Verwendung von Frauen auf dem vom Altare entfernten Chore gestattet ist unter der von Rom gestellten Bedingung, dass die Männer und Frauen getrennt von einander Aufstellung finden. Diese Trennung lässt sich wie von selbst und durchaus natürlich und unauffällig durchführen, wenn ausschliesslich Frauenstimmen den Sopran und den Alt übernehmen. Und Pater Bovin beschliesst diese Überlegungen mit einem*

erhobenen Zeigefinger: *Alles Unpassende, das je nach Charakter, Bildung und Disziplin unter dem Chorpersonal vorkommen könnte, muss vermieden werden.*

## **8. Franz Liszt in Luxemburg** ***Feingebildete Knabenstimmen***

Die Geschichte ist jedem bekannt, aber es ist immer wieder schön, sie noch einmal zu hören oder zu lesen. Hier aus der Feder von Johann Braun, Organist in Düdelingen, so wie er das Ereignis in "Der Organist", no 4, im Oktober 1920 darbringt: *Es war im Jahre 1886. Der grosse Abbé Liszt, der am 25. März und am 2. April in der Kirche St Eustache zu Paris der Aufführung seiner sogen. Graner Festmesse beigewohnt hatte, besuchte auf seiner Rückreise auch Luxemburg. Als er mit dem hochwürdigsten Bischof Koppes die Kathedrale besucht hatte, kam er mit diesem an dem Probesaal des Cäcilienvereins vorbei. Zufällig übte Herr Peter Barthel mit seinen Chorknaben, wenn ich mich recht erinnere, an einem Mendelssohnschen Psalm. Auf den Wunsch des Abbé Liszt traten beide Herren in den Probesaal. Die kleinen Sänger mussten verschiedene Sachen vortragen. Liszt*



*gab seiner Verwunderung über die sorgfältige Ausbildung dieser Knabenstimmen unverhohlen Ausdruck mit den Worten: "Solche feingebildeten Knabenstimmen habe ich selbst in Paris nicht gehört". Und der grosse Mann versprach, zum Dank für die Freude, die ihm die kleinen Sänger gemacht, wolle er dem Cäcilienverein eigens 13 Tonstücke komponieren und schenken. Liszt starb kurz darauf, am 31 Juli. Leider fanden sich diese Kompositionen nicht in seinem Nachlass vor, wenigstens blieben alle Nachforschungen in dieser Richtung durch die Vermittlung der Frau Munkacsy resultatlos.*

Bilderquelle: Werner Tiki Küstenmacher, *Das Himmlische Tralala*, Claudius-Verlag, 1995